

scheinungsdatum, nicht nach Alphabet zu sortieren (ohne Anspruch zu erheben, auf diesem Wege so etwas wie eine Forschungsgeschichte abzubilden), ist eins von den Elementen, die diesen Eindruck unnötig verstärken und vermeidbar gewesen wären.

Für den protestantischen Leser ist es schwierig, dass zentrale Artikel zum reformatorischen Verständnis (CA, Gesetz und Evangelium, Luther, Rechtfertigung) von römisch-katholischen Autoren verfasst wurden. Bei aller Sympathie zur und Notwendigkeit der Ökumene ergeben sich dadurch doch leichte Verzeichnungen, die nicht sachgemäß sind. Wenn etwa im Artikel zur CA der Rechtfertigungsartikel (CA 4) nur eben erwähnt wird, dann trifft das die kriteriologische Funktion der Rechtfertigungslehre nicht; oder wenn im Kontext der Rechtfertigung gesagt wird, Luther komme zur reformatorischen Erkenntnis über ein "persönliches Problem, das er als theologisches Problem bearbeitet und anschließend als kirchliches Problem annehmen muss" (Sp. 619), dann ist da selbstverständlich etwas Richtiges dran, die Pointe indes verschiebt sich. Dem entspricht, dass andere zentrale Themen gar nicht erst vorkommen: Verheißung, freier Wille, Predigt, Wort Gottes usw. Im Artikel "Reformation", der einen guten Überblick bietet, wäre eine kurze Erwähnung neuerer Forschungsdiskussionen wünschenswert gewesen.

Weniger ins Gewicht fallen diese Moina natürlich in den biographischen Artikeln. Hier gelingt eine erste Orientierung in den meisten Fällen gut. Obwohl es auf diesem Gebiet starke Konkurrenzwerke gibt, ist die Gelegenheit, gleich zu anderen thematischen Stichwörtern blättern zu können, nicht zu unterschätzen. Erfreulich ist, wie auch eher spezielle Themen wie "Musik und Reformation" Eingang gefunden haben und so das breite Spektrum der Reformationsgeschichte demonstriert wird. Die Zeittafel am Schluss ist ein nützliches Instrument, wengleich die Scheidung in Profan- und Kirchengeschichte gerade in diesem Fall nicht unbedingt sachgerecht ist. – So ist insgesamt die Absicht zu loben, eine konzentrierte, kompakte Information über die Reformationszeit zu liefern. Dass dies nicht überall gelungen ist, mag zu Überlegungen einer entsprechenden Bearbeitung anregen, um dieser guten Absicht gerecht zu werden und das Lexikon zu dem werden zu lassen, was es sein will: ein Kompendium von nützlichen Artikeln.

Gießen

Athina Lexutt

*Kruse, Jens-Martin: Universitätstheologie und Kirchenreform. Die Anfänge der Reformation in Wittenberg 1516–1522* (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte 187), Mainz (Philipp von Zabern) 2002, XII, 453 S., geb., ISBN 3-8053-2758-7.

1928 hatte Karl Bauer eine Monographie über „Die Wittenberger Universitätstheologie und die Anfänge der Deutschen Reformation“ vorgelegt. Bereits damals war deutlich, dass es so etwas wie eine gemeinsame Theologie an der Universität Wittenberg gegeben hat. Aber Bauer hatte sich doch stark auf Martin Luther konzentriert und die sozialen Zusammenhänge weniger beachtet. Deswegen ist diese neue Studie zu begrüßen, in der Universitäts-, Stadt- und Reformationsgeschichte miteinander verbunden worden sind. Es handelt sich um eine bei Bernhard Lohse begonnene und nach dessen Tod von Inge Mager betreute Dissertation, die auch mit dem Martin-Luther-Preis für den akademischen Nachwuchs 2002 ausgezeichnet worden ist. Der Vf. interpretiert sein Thema, gibt einen Forschungsüberblick und berichtet über seine Quellen sowie sein methodisches Vorgehen. Nach seiner Darlegung hat es eine Gruppe an der Wittenberger Universität gegeben, die gemeinsam ein neues theologisches Programm entworfen hat. Zwar sei Luther „als theologischer Meinungsführer“ anzusehen, aber mit ihm zusammen habe es mehrere Hochschullehrer gegeben, die an der Erstellung der neuen Grundlagen und vor allem an deren Verbreitung beteiligt gewesen seien. Da die Reformation immer klarer als ein „Kommunikationsgeschehen“ angesehen werde, komme dieser Tatsache eine besondere Bedeutung zu.

In einem ersten Kapitel werden die 1502 erfolgte Gründung der „Universität Wittenberg und die Anfänge einer neuen Theologie“ analysiert. Die Landesuniversität war notwendig geworden, weil durch Teilungen Sachsens die Universität Leipzig an den anhaltinischen Landesteil gefallen war. Kurfürst Friedrich der Weise setzte sich sehr für seine Gründung ein und konnte sich über einen guten Beginn freuen: 1502 wurden 416 Immatrikulationen verzeichnet. Aber die Akzeptanz nahm rasch ab; 1506 ist mit 111 Immatrikulierten ein „Tiefstand“ zu verzeichnen. Lag es daran, daß der Humanismus in Wittenberg zu wenig gefördert wurde? Jedenfalls mußten neue Lehrende gewonnen werden, die Aufmerksamkeit er-

regten und Studenten anzogen. Die Berufung Martin Luthers, der als Augustinereremit auf Empfehlung des Johann von Staupitz eine Professur übernahm, sollte sich auf Dauer als ein solcher Glücksgriff erweisen.

Der Vf. konzentriert sich dann aber auf die Jahre 1515 bis 1522, um den Aufbau, den Wandel und auch Veränderungen jener Gruppe zu untersuchen, die die neue Theologie erarbeitete. Er setzt mit Luthers Vorlesung über den Römerbrief 1515/16 ein, die auch von seinen Ordensbrüdern Johann Lang (wenigstens teilweise) und Bartholomäus Bernhardi gehört wurde, zwei für diese Analyse wichtige Theologen. Von der Vorlesung Luthers gibt es studentische Nachschriften, aus denen deutlich wird, was vorgetragen wurde aus dem handschriftlich überlieferten Manuskript. Von den Aufzeichnungen der Hörer wird richtigerweise ausgegangen, denn nur das konnte rezipiert werden, was auch vorgetragen worden war. Johann Lang hat sofort das Erlernete in einer gleichzeitigen Römerbriefvorlesung weitergegeben – dieser Text, von dem eine studentische Nachschrift erhalten ist, wurde erst 1976 bekannt. Der Vf. sieht in dieser Vorlesung, in der unter anderem Gedanken Luthers vorgetragen wurden, einen ersten Ansatzpunkt für die Wittenberger Gruppenbildung. Bernhardi wurde wichtig, weil er am 15. September 1516 drei Thesen über „die Kräfte und den Willen des Menschen ohne die Gnade“ in einer öffentlichen Disputation verteidigte, bei der Luther den Vorsitz führte. Die Vorlesungen waren zwar akademisch-öffentlich, aber Disputationen, zu denen speziell eingeladen wurde, ermöglichten es auch anderen Hochschullehrern, sich zu beteiligen oder aber den Text der publizierten Thesen zu studieren. Bernhardi folgte dem, was er in Luthers Vorlesung gelernt – oder auch von diesem bei der Formulierung der Thesen profitiert – hatte. Das Echo war negativ: Die mit der Scholastik verbundenen Theologen lehnten die vorgetragene paulinisch-augustinische Lehre ab.

Entscheidend wurde aber, dass Karlstadt und Amsdorf sich auf eine Diskussion mit Luther einließen und von ihm überzeugt wurden. Jetzt standen nicht mehr nur Studenten, sondern auch Kollegen an der Seite des Augustinereremiten. Anhand der an der Wittenberger Theologischen Fakultät durchgeführten Disputationen kann der Vf. zeigen, wie sich diese Professoren im Jahr 1517 auf die Seite Luthers stellten und den Vorrang der Bibel sowie die Bedeutung der Kirchenväter unterstrichen – unter gleichzei-

tiger Abwendung von der Scholastik. Die genannten Hochschullehrer publizierten ihre Gedanken, vor allem Luther, von dem bis 1519 das breiteste Spektrum von Themen abgedeckt wurde. Er bediente sich auch der deutschen Sprache – schon 1516 in seiner Vorrede zur „Theologia deutsch“ und 1517 in seiner Erläuterung der Bußpsalmen. Aber der publizistische Durchbruch kam mit den Thesen über den Ablass. Luther und die ihn unterstützenden Kollegen wehrten die Angriffe ab, wobei es Karlstadt auch darum ging, seine Universität nicht verunglimpfen zu lassen.

Diese Gruppenbildung kam also durch Diskussion zustande. Am Anfang stand keine Strategie, sonst hätte Luther nicht Ende Mai 1516 seinen wichtigsten Mitarbeiter Johann Lang als Prior nach Erfurt in das dortige Eremitenloster geschickt; Luther tat dies in seiner Eigenschaft als Distriktsvikar zu einem Zeitpunkt, als sich erst eine kleine Zelle um ihn bildete. Die theologischen Diskussionen in Wittenberg führten rasch zur Forderung nach einer Universitätsreform. Noch hatte sich der Lehrbetrieb an der jungen Universität nicht so verfestigt, als dass Luther und Karlstadt nicht neue Stellen zur Unterbringung der Sprachen und eine Veränderung der Lehrinhalte hätten fordern können. Die Stellen wurden vom kurfürstlichen Hof genehmigt, die inhaltlichen Vorschläge aber nicht akzeptiert. Eine der neuen Stellen wurde 1518 mit Melancthon besetzt – ein weiterer Glücksfall für die Universität.

Bekanntlich hat der Gräzist rasch mit Luther zusammengearbeitet. Man gab gegenseitig Werke heraus, durch die die inhaltliche Nähe zueinander dokumentiert wurde. Mit Karlstadt zeigten sich dagegen bald Differenzen. So sah Luther zwischen sich und ihm Unterschiede im Verständnis des Ablasses. Bald traten Meinungsverschiedenheiten hermeneutischer Art im Hinblick auf die Interpretation der Bibel zutage – das zentrale Thema für die Wittenberger Gruppe. Luther und Karlstadt reisten aber gemeinsam und zusammen mit weiteren Kollegen 1519 zur Leipziger Disputation. All das wird – aus den Quellen erarbeitet – genau geschildert, so dass theologische und historische Analysen einander ergänzen. Der Vf. resümiert: Luther besaß „eine wichtige Bedeutung“ für die neue Theologie, aber „sein Wirken war eingebunden in die Diskussionsgemeinschaft unter den Wittenberger Professoren“. Angesichts der Konkurrenz mit der Universität Leipzig war man im kleinen Wittenberg stolz, dass die Zahl der Studenten 1518 zunahm. 1519 wurde eine Druckerei eingerichtet, so dass Publi-

kationen leichter hergestellt werden konnten.

Natürlich gab es Professoren, die mit der neuen Linie nicht einverstanden waren. Auch die Mehrheit der Chorherren des Allerheiligenstiftes wehrte sich gegen Neuerungen. Aber wichtiger wurde, dass Luther und Karlstadt zu eigenständig waren, als dass sie ohne Spannungen miteinander hätten leben können. Karlstadt meinte im Jahr 1520, Luther habe versucht, „Studenten vom Besuch seiner Vorlesung abzuhalten“. Wenn dies stimmt, dann zeigt es, wie stark die Vorbehalte Luthers gegen die Theologie seines Kollegen gewesen sein müssen; wenn es nicht zutrifft, dann wird daraus deutlich, dass Karlstadt sich von Luther arg bedrängt gefühlt haben muss, denn schon damals war den Lehrenden wichtig, wie stark das Echo war, das sie bei den Lernenden zu erzielen vermochten.

Im gleichen Jahr ging man über die Universitätsreform hinaus und forderte gesellschaftliche und kirchliche Reformen. Dafür war das Mitwirken der weltlichen Obrigkeit erforderlich. In der Schrift „An den christlichen Adel“ hat Luther sein Reformprogramm bekannt gemacht, einschließlich Vorschlägen zur Universitätsreform. Am einfachsten war „eine Neuordnung der Armenfürsorge“ durchzusetzen, die der Rat der Stadt Wittenberg erließ. Im Sommer 1521 wurden aber auch Priesterehe, Mönchsgelübde, Abendmahl, Privatmesse und Beichte in Wittenberg diskutiert. „In Karlstadts literarischem Schaffen bildete die Zeit von Juni 1521 bis April 1522 den produktivsten ‚Publikationsblock‘“ – es waren genau die Monate, die Luther auf der Wartburg verbrachte! Auch Melanchthon veröffentlichte sehr viel in dieser Zeit. Aber die theologischen Differenzen wurden rasch deutlich – vor allem zwischen Karlstadt und Luther. Während letzterer Gesetz und Evangelium unterschied, hat sein Kollege dem Gesetz einen sehr hohen Wert zugesprochen: „Wenn alles, was nicht dem Gebot Gottes entspricht, Sünde ist, dann musste Karlstadt Maßnahmen ergreifen, um die Missbräuche abzuschaffen.“ Luther dagegen wollte die Freiheit eines Christenmenschen gewahrt sehen und wehrte sich dagegen, aus ihr ein neues Gesetz zu machen. Aber auch in Wittenberg gab es Widerstand gegen zu rasche Veränderungen. „Konsens und Divergenz in der Begründung von Reformforderungen“ werden vom Vf. genau erfasst. Auch dem kurfürstlichen Hof ging das Tempo der Einschnitte bekanntlich zu schnell. Politische Rücksichten waren im Hinblick auf das Reich zu nehmen, aber

auch Herzog Georg von Sachsen verfolgte die Entwicklung vom Nachbarland aus kritisch. „Ansätze eines Bildersturmes“ gab es in Wittenberg, was den Rat veranlasste, die Verminderung von Bildern selbst vorzunehmen. Bekanntlich hat das Eingreifen Luthers mit seinen „Invokavitpredigten“ die Veränderungen in Wittenberg in neue Bahnen gelenkt. Zu den Verlierern gehörte Karlstadt, dem ein „Predigt- und Druckverbot“ auferlegt wurde. Luther sollte nicht in der Schlosskirche predigen dürfen; die Stadtkirche war dann auch der Ort seiner Predigten nach seiner Rückkehr von der Wartburg.

Die Zeit und fast alle Texte, die hier analysiert werden, sind alles andere als unbekannt oder neu. Aber die Sorgfalt, mit der alte und neu aufgefundene Quellen analysiert werden, hat einen neuen Blick auf eine wichtige Zeit und auf die für die Reformation in Deutschland wichtigsten Theologen ermöglicht. Die Zusammenschau der verschiedenen Aspekte erweist sich als aufschlussreich – selbst wenn die Gruppe, von der hier mit Recht gesprochen wird, nicht immer so geschlossen gewesen sein mag, wie dies suggeriert wird. Aber Gruppenprozesse sind bekanntlich lebendig – und das war die Gruppe in Wittenberg allemal.

Erlangen

Gerhard Müller

Moeller, Bernd: *Luther-Rezeption. Kirchenhistorische Aufsätze zur Reformationsgeschichte*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2001, 301 S., geb., ISBN 3-525-55443-5.

Aufsatzbände sind stets ein zweischneidiges Schwert: sind die Beiträge zu ähnlich, fragt man sich, warum daraus ein *Band* werden musste; sind sie zu unterschiedlich, fragt man sich, warum daraus ein *Band* gemacht werden musste. In seiner neuen Sammlung kirchenhistorischer Aufsätze hat Bernd Moeller (= M.) die rechte Mitte zwischen beidem vielleicht noch besser getroffen als in seinem ersten Aufsatzband „Die Reformation und das Mittelalter“ von 1991. Im neuen, ebenfalls sehr sorgsam von Johannes Schilling herausgegebenen Sammelband reihen sich Aufsätze aus den Jahren 1984 bis 2000 so elegant aneinander, wird der Leser so leicht und zwanglos weitergereicht, dass man sich verwundert fragt, wie aus dem chronologisch Ungeordneten ein ebenso systematisches wie leserliches Ganzes werden konnte. Das Verbindende ergibt sich aus M.s bleibendem Interesse an den für ihn fundamentalen reformationsgeschichtlichen Dispositiven „Buch“, „Stadt“ und „Heilsgewissung“. Die